

Auf die Frage, ob sie seiner Bitte nachkommen wolle, neigte sie stumm ihr Haupt.

Walthers erhob sich. Mit dem Grusse: „Auf Wiedersehen!“ der ihm halb unbewußt über die Lippen geflohen, wandte er sich zurück und verließ mit dem Grafen das Zimmer. Das Mädchen war ihm auf dem Korridor hinaus gefolgt, dort gab er demselben die nöthigen Weisungen und unterließ auch nicht, zu betonen, daß man ihn bei dem geringsten Zwischenfall sogleich wieder rufen lassen möge. Mit einer stummen Verbeugung verabschiedete er sich darauf von dem Grafen.

Als Walthers in die frische Nachtlust hinaustrat, holte er tief Athem. Der Regen hatte aufgehört und hier und da wagte sogar schon ein Stern am Himmel aufzutreten. Mit einem kurzen Ruck schob Walthers den Hut in den Nacken, die feuchte Luft sollte ihm die heiße Stirn kühlen. War ihm doch zu Muthe, als habe er eben im wachen Zustande einen Traum gehabt. Das holde Gesicht der Gräfin wollte nicht vor seinen Augen verschwinden, und immer wieder glaubte er, ihren klagenden Ausruf: „Lassen Sie mich sterben!“ zu hören.

Ohne daß er es eigentlich gewollt, hatte Walthers den Weg nach des Bezirksarztes Hause eingeschlagen. Es traf sich zufällig, daß dieser soeben mit seinem Wagen von seiner ländlichen Exkursion zurückkehrte. Da Walthers den alten, pflichteifrigen Herrn seit einer Reihe von Jahren kannte, trat er ihm sogleich entgegen und berichtete mit raschen Worten das soeben Erlebte. Er nahm dabei dem Arzt das Versprechen ab, daß er sich am kommenden Morgen in aller Frühe zur Gräfin begeben möge, um zu konstatiren, daß er sich in seinen Anordnungen kein Versäßen zu schulden kommen ließ. Glaubte doch Walthers, daß es unstatthaft sei, wenn er noch ferner die ihm aufgezwungene Rolle des Doktors weiter spielen würde. Jedoch wollte er sich gestatten, im Laufe des morgigen Tages in des Arztes Begleitung sich einmal zu seiner Patientin zurückzulehnen, um sich persönlich über den Zustand derselben zu informieren.

Nachdem er dem alten Herrn die Sorge für die schöne Gräfin dringend ans Herz gelegt, eilte Walthers mit einem schnellen Gruss davon. Der Zurückbleibende, noch ganz verdutzt von dem seltsamen Begebnisse, das ihm soeben der junge Mann in so eigenenthümlicher Erregung mitgetheilt, schüttelte den Kopf und wiederholte halb laut für sich das eben Gehörte; schien er doch beinahe zu glauben, daß ihm der gute Jahrgang Ahmannshäuser, dem er vor seiner Heimfahrt im letzten Dorf wohl etwas zu reichlich zugesprochen, allerhand phantastische Abenteuer vorgaukeln wolle.

Statt sogleich nach Hause zu eilen, lenkte Walthers seine Schritte nochmals zu dem Hotel zurück. Es gewährte ihm eine eigene Beruhigung, als er in dem Zimmer, das er vor wenigen Minuten verlassen hatte, kein Licht mehr sah. „Sie wird schlummern und ihr Leid vergessen!“ sprach er vor sich hin. Mit dem Ausruf: „Ich muß sie noch einmal wiedersehen!“ trat er den Heimweg an.

Dieser Entschluß sollte indessen nicht zur Ausführung kommen. Am andern Tage verkündete der Telegraph die Kriegserklärung Frankreichs an Deutschland. Walthers, der sich nur besuchsweise bei seinem Oheim aufgehalten, mußte eiligst nach Berlin zurück, wo er demobilisirte und wo das Regiment stand, dessen Offizierkorps er angehörte. Schon im Eisenbahn-Koupee sitzend, hatte er noch die flüchtige Mittheilung des Bezirksarztes entgegengenommen, daß der Zustand der Gräfin, dank der ihr so schnell gebrachten Hilfe, äußerst zufriedenstellend sei und sie einer baldigen Heilung entgegenläge. Diese Botschaft rief auf Walthers Antlitz eine freudige Regung hervor, in der der alte Arzt eine Art von Genugthuung erblickte, daß ihm sein wundärztliches Debüt so gut gelungen sei. Weshalb hätte Walthers wohl sonst so glückstrahlend lächeln können! —

II.

Ein Vierteljahr war vergangen. Die deutschen Truppen standen schon seit einem Monat vor Paris. Der Sieg hatte sich in einer bis dahin in der Kriegsgeschichte beispiellosen Weise an die deutschen Fahnen gehängt. Ganz Frankreich war von deutschen Kriegern überschwemmt. Von allen Seiten waren sie auf jene „Hochburg der Zivilisation“ — auf jenes Seine-Babel eingedrungen, es wie mit eisernem Gürtel umschlingend, aus dem kein Entrinnen war. Die herrlichen Villenstädte, die blühenden Dörfer um Paris waren von ihren Bewohnern verlassen. Alle Häuser standen öde und leer — auf keinem Herde glimmte ein Feuer. General Trochu, der Gouverneur von Paris, hatte die Aufforderung an die im Umkreis einer Meile wohnende Bevölkerung ergehen lassen, sich mit ihrer beweglichen Habe und sämtlichen Lebensmitteln in die Stadt zu begeben. Dieser Weisung war man fast allseitig nachgekommen. Was nicht hatte fortgeschafft werden können, war vernichtet worden. An dem Fortifikationswerk in den Häusern hatten sich dann Francitireurs, ja selbst Linientruppen betheiliget. Bis unter die Dächer waren die eleganten Villen durchsucht und geplündert worden. Die Einfriedigungen der Grundstücke lagen zerbrochen umher,

die Eingänge zu den Kellern waren vermauert, die Brücken waren in die Luft gesprengt und die Pflaster der Fahrstraßen weite Strecken lang aufgerissen und unfahrbar gemacht.

Im Nordosten von Paris bildete das preussische Gardekorps ein Glied in der Kette, die das Entweichen des Feindes verhindern sollte. Die großen, breitschulterigen Grenadiere der preussischen Garderegimenter theilten sich dort mit den kleinen, beweglichen sächsischen Schützen in den anstrengenden und aufreibenden Vorpostendienst. Da man mit Recht annahm, daß das von den Franzosen für unüberwindlich geltende Paris nicht allzu schnell bezwungen werden würde, hatten die Soldaten sich bemüht, ihre Wivaks nach Kräften gemüthlich zu gestalten. Die leerstehenden Schlösser und Villen der nächsten Umgebung boten ja prächtiges Material dazu. Man war darauf bedacht, Winterquartiere zu beziehen.

Es war in den letzten Tagen des Oktobers. Die Tage gingen schon an, merklich kürzer zu werden und die Sonne verlor nach und nach an Wärme. Die bisher rein beobachtende Haltung des im Norden stehenden Einschließungsheeres schien plötzlich ernstern Thaten weichen zu sollen. Die vorhergehenden, meist nach Süden gerichteten Ausfälle der Pariser Truppen sollten sich jetzt nach dem Norden hin verschieben.

Unter den Gardeoffizieren, die sich in einem ziemlich nahe an die Wälle von Paris hinanreichenden Dorf auf der Veranda eines behäbigen Bauernhauses zusammensanden, bemerkte man einen hochgewachsenen jungen Mann, dessen Gesicht einen noch im Entstehen begriffenen blonden Vollbart zeigte. Die offenen, männlichen Züge, die von einem frischen, gefunden, vielleicht um eine Schattirung zu dunklem Roth bedeckt waren, konnten als Gesichtstypus der germanischen Rasse gelten. Ein helles, blaues Auge, aus dem Kühnheit und zugleich Herzengüte sprach, leuchtete froh unter der breiten, gewölbten, den Denker verrathenden Stirn hervor.

Wer hätte es diesem stolz und fest daherschreitenden Manne angesehen, daß das Waffenhandwerk nicht sein eigentlicher Beruf sei, daß sich in dieser schmucken Uniform ein Gelehrter und Forscher verbarg? Und dennoch war es so. Doktor Walthers v. Reding hatte die Feder mit dem Degen vertauscht, und daß er mit diesem Ehre eingelegt, bewies das eiserne Kreuz, das er sich in dem blutigen Ringen bei Saint Privat geholt.

Das Gespräch der von Kampfeslust erfüllten jungen Männer, denen die leztgehabte lange Waffenruhe gar nicht zu gefallen schien, drehte sich lediglich um die unmittelbar bevorstehenden Ausfallgefechte der Pariser Besatzung gegen das im Norden stehende Einschließungsheer. Während einige Offiziere schon drohende Anzeichen für die in Rede stehenden Kämpfe bemerkt haben wollten, waren andere der Meinung, daß man noch ferner auf der Bärenhaut liegen bleiben könne. Man war noch im lebhaftesten Meinungs-austausch begriffen, als eine Patrouille von der äußersten Feldwache her einen Gefangenen einbrachte. Es war ein in gewöhnlichen Zivilleidern steckender junger Mann, der sich bei den Vorposten gemeldet hatte und vorgab, Gärtner in einem in der Nähe von Garges gelegenen Lustschloße gewesen zu sein. Er sei ein Belgier von Geburt und habe sich, wie die anderen Bewohner der Gegend, beim Anmarsch der deutschen Truppen nach Paris hinein geflüchtet. Dort habe man ihn unter Mobilgarden stecken wollen, weshalb er vorgezogen, Paris den Rücken zu kehren und weiter in sein eigentliches Vaterland heimzuwandern. Er bäte nun um freie Passage durch die deutschen Einschließungsheere. Die Papiere des jungen Mannes, die auf den Namen Claude Meudin lauteten, waren vollständig in Ordnung. Zur Bekräftigung seiner Angaben brachte er auch noch das Dienstzeugniß seines lezten Herrn, eines Grafen Ravais, zum Vorschein. (Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

Berlin. Nun ist auch der letzte Veteran aus den Freiheitskriegen, der hier lebte, der ehemalige Kanzeleibener der Regierung in Potsdam Gottlieb Spilling, der am 2. Oktober 1795 geboren war, zur großen Arme abgerufen worden. Am Sonntag Nachmittag hat man ihn auf dem Begräbnisplatz der St. Markusgemeinde in der Landsberger Allee zur letzten Ruhe bestattet. Der alte Spilling erblickte in Parys, dem Gute der Königin Louise als Sohn eines Rüstlers das Licht der Welt und war 1 1/2 Jahr älter als Kaiser Wilhelm I., der mit seiner Mutter häufig nach Parys kam, dort mit dem aufgeweckten Rüstlerzungen in kameradschaftlichen Verkehr trat und ihn zu seinem Spielgenossen erkor. Bis zu seinem 18. Jahr blieb Spilling im Hause seines Vaters. Als dann die Freiheitskriege im Jahre 1813 begannen, litt es den Jüngling nicht mehr zu Hause; er trat freiwillig in die preussische Armee, wurde schon nach wenigen Wochen Unteroffizier und machte als solcher die Feldzüge 1813—15 mit. — Im Jahre 1815 kämpfte Spilling unter dem Oberbefehl Blüchers bei Ligny und Waterloo und gehörte mit zu den Truppen, die den fliehenden Napoleon verfolgten und dessen Wagen bei Jemappes erbeuteten. Später trat Spilling

durch Protektion des Prinzen Wilhelm in den Staatsdienst und bekleidete die Stellung eines Kanzeleibeners bis zu seinem 70. Lebensjahr, worauf er sich pensioniren ließ und anfänglich in Potsdam, später in Rummelsburg lebte. Vor zwei Jahren zog der greise Veteran nach Berlin; hier wohnte er, da er, nachdem seine Frau vor 28 Jahren gestorben war, allein stand, bei dem Schuhmachermeister Menzel, Blumenstraße 67a, der sich des Greises hilfreich annahm und ihn liebevoll pflegte. An den Geburtstagen Friedrich Wilhelms III. und der Königin Louise versäumte es der Verstorbene nie, nach dem Thiergarten zu gehen und an den Denkmälern seiner Wohlthäter Kornblumen niederzulegen. An den Geburtstagen der drei Kaiser illuminierte der Alte stets das Fensterchen seiner kleinen Stube und veranstaltete für die Familie seiner Wirthsleute eine bescheidene Festlichkeit. Noch im Februar d. J. vermochte der Greis ein Kränzchen des Krieger- u. Landwehrvereins „Königgrätz“, dessen Mitbegründer und Ehrenmitglied er war, mitzumachen; im April begannen die Kräfte des Veteranen zu schwinden und nach dreimonatlichem Siechthum schlummerte der alte Spilling am Donnerstag Mittag voriger Woche sanft ein.

Von dem vor einigen Jahren in St. Gallen verstorbenen höheren Gerichtsbeamten G. erzählt man sich, wie die „Frf. Ztg.“ schreibt, folgenden Stücken aus der guten alten Zeit der lantonalen Militärhohheit. G., welcher den Grad eines Oberleutenants bekleidete, wurde als altes Haus zum lezten Male unter die Fahne gerufen. Seine Kameraden wunderten sich nicht wenig, den sonst so rüstigen Mann in etwas gebeugter Haltung und den offenen Kaput über den Waffentrock gezogen, einrücken zu sehen. „Ja“, seufzte er, „so ein verfligter Rheumatismus könnte selbst einen Riesen zahm machen!“ Der Mann schien wirklich bedenklich zu leiden. Denn trotz brennender Juli-Sonne trennte sich unser Oberleutenant selbst bei Lauffschritt und Sturmangriff niemals von dem warmhaltenden Kaputmandel. Nicht einmal Abends bei gemüthlicher Tafelrunde wollte er das schützende Tuch missen. Nach Schluß der Uebung nun ergriff G. beim Banket das Wort, um dem Kurkommandanten für seine Rücksicht und den Kameraden für ihre Theilnahme zu danken. Hierfür wolle er nun sich erkenntlich zeigen, indem er ihnen einen Einblick in den Charakter seines Rheumatismus geben werde. Mit diesen Worten entledigt er sich des ominösen Kaputs, macht „Rehrt“ und präsentirt der Gesellschaft seinen Rücken. Die Kameraden krümmten sich vor Lachen ob des ihnen gebotenen Anblicks. Was war's? Als G. in den Dienst einberufen wurde, entdeckte er, daß die Uniform nicht mehr über seinem Schmeerbüchlein schließen wollte, und für ein leztes Mandel lohnte es sich kaum, die Ausgabe für eine Neuan-schaffung zu machen. Wozu aber ist man verheiratet? Die kluge Frau muß Rath schaffen! Und sie schafft Rath, sie trennt die Uniform des wackeren Vaterlandsvertheidigers einfach bei der Rückennath auf, näht eine Anzahl Bänder an, mit denen der Rock hinten zugeschnallt wird — und der mangelnde Raum für das gerichtsherrliche Embonpoint ist geschaffen.

Der schmutze Förster ertappt die bildsaubere Fens beim Holzammeln. — „Weißt nit, Mabel, daß dös verboten is? I muß Di aufschreiben.“ — „Ach, Herr Förster!“ — „Na, aber Straf muß sein! Mußt mir a Bussel geben zur Buß!“ — Sie wird roth, aber sie hält ihm den Mund hin — zur Straf. Dann nach dem langen Herr sagt sie leise, halb schelmisch, halb schamhaft: „Herr Förster — vor acht Tagen hab' i schon mal Holz sammelt.“

Ein toller Schuß. Erster Jäger: Was ist denn bei Ihnen für ein Kadav dort drüben? Der Herr Oberlehrer hat wohl endlich was getroffen? — Zweiter Jäger: Ich sage Ihnen, alle sechs Stück auf einen Schuß! — Erster Jäger: Donnerwetter! — Aber was denn? — Zweiter Jäger: Unsere Weinflaschen im Frühstücksthorbe.

Das Beste. Studiosus Bummel jählt seine Baarschaft. „Hm“, meint er, „dreißig Pfennig und noch drei Tage bis zum Ersten. . . was anfangen?“ Nach kurzem Besinnen tritt er in die Apothek. „Bitte“, sagt er und legt die dreißig Pfennig hin, „drei Schlafpulver!“

Standesamtliche Nachrichten von Eidenhock

vom 22. bis mit 28. Juni 1892.

Geboren: 150) Dem Restaurateur Ernst Friedrich Kohnner hier 1 Sohn. 151) Dem Raschensieder Hermann Deser hier 1 Tochter. 152) Dem Kaufmann Gustav Emil Tittel hier 1 Tochter. 153) Dem Wötkcher Karl Hermann Gottschling hier 1 Sohn.

Aufgehoben: 27) Der Rusterzeichner Friedrich August Sedel in Berlin mit der Tambourierin Anna Lucille Müller hier. 28) Der Raschensieder Hermann Anton Dietrich hier mit der Raschensiederin Anna Emilie Viebold hier. 29) Der Maurer Gustav Ernst Stemmler hier mit der Aufpasserin Selma Rabeder hier.

Eheschließungen: 24) Der Raschensieder Louis Paul Gläß hier mit der Raschensiederin Anna Marie Seidel hier. Gestorben: 122) Des Schuhmachers Friedrich Gustav Schlegel hier Tochter, Johanne Anna, 1 J. 10 M. 4 Z. 123) Die Tambourierin Gertrud Helene Junst hier, 19 J. 8 M. 29 Z. 124) Der Raschensieder Hermann Eduard Deser hier, ein Ehemann, 58 J. 8 M. 4 Z. 125) Des Bürgerschul-lehrers Stephan Martin Rauh hier Tochter, Klara Helene, ein Zwillingstind, 3 M. 20 Z.